

Anton Aepli  
**Meine Lebensreise**

Lebensreise

**Route**

Einfahrt	13
Lebensreise	23
Erster Passagier	34
Zweiter und dritter Passagier	62
Vierter Passagier	80
Ausfahrt	91
Anhänger	97
Erster Anhänger	98
Zweiter Anhänger	105
Dritter Anhänger	108
Vierter Anhänger	113
Passagierliste	116



Bewegtes Leben – eiserne Haltung

# Lebensreise Einfahrt

**Der Tänzer und Esser**

Anton Aepli, 85 Jahre, die man ihm nicht ansieht. An den Tanzveranstaltungen der Senioren lässt er keine Runde aus, weil die Männer krass in der Unterzahl sind und die Frauen von den wenigen Partnern nicht genug bekommen. Noch im Alter schätzt er die deftige Küche: eine heisse Suppe, Raclette mit Speck oder auch seine Hausspezialität, Fruchteuchen mit dickem Eieguss. Darob ist er zwar etwas rund geworden, aber trotzdem kräftig geblieben, weil er den Ruhestand nur vom Hörensagen kennt. Jeden Tag ein Programm, sauberlich in der Agenda eingeschrieben.

**«Sexy Beine»**

Unvergänglich leuchtet der Schalk in seinen Augen. Die Beziehung zu seiner Freundin Pia, 87, sei immer noch eine Liebesbeziehung, beteuert er. Und unlängst attestierte ihm eine Masseurin in einem Budapester Wellness-Hotel «sexy Beine». Sie sind von keiner Krampfadern verunstaltet, was er zurückführt auf seine Wanderungen mit blossen Füßen im Morgentau und seiner Angewohnheit seit dem 60. Altersjahr, zum Duschen das kalte Wasser über den ganzen Körper strömen zu lassen – zur Anregung des Blutkreislaufs.

**Wohltäter der Pensionäre**

Noch immer ist er im Bürgerturnverein ein Aktivmitglied. Und auch sonst ist er auf seinen «sexy Beinen» noch viel unterwegs, vor allem als Wohltäter – entweder der Familien seiner Töchter, stets zur Stelle, wenn

«Legendär waren seine Autofahrten über die schönsten Pässe der Schweiz, mit Halt in den Restaurants mit den grössten Portionen.»

sie einen Boten oder einen Handwerker brauchen, oder aber als Wohltäter aller Pensionäre in seinem Umkreis. Er stattet jenen Besuche ab, die ansonsten in ihren Altersheimen vergessen gingen und plant Ausflüge als unermüdlicher Reiseführer der Rentner. Legendär waren seine Autofahrten über die schönsten Pässe der Schweiz, mit Halt in den Restaurants mit den grössten Portionen.

#### **Palmen und Orchideenmeer**

Inzwischen steuert er seinen Toyota Baujahr 1990, dank schonungsvoller Fahrweise fidel wie der Fahrer, nur noch über kürzere Strecken, etwa nach Studen, ins Hotel «Florida», mit Palmen und Orchideenmeer; mit einem Zwischenhalt diesmal in Wohlensee, zur Stärkung nicht nur der Passagiere, sondern auch der Schwäne. Peinlich genau führt er Buch, wen er auf seine Reisen schon mitgenommen hat. Niemanden will er zum zweiten Mal anfragen, niemanden vergessen. Die Listen, die er führt, sind in den letzten Jahren kürzer geworden, und die Namen verteilen sich fast nur noch auf die Rubrik der «alleinstehenden Frauen».

#### **Der Letzte seines Jahrgangs**

Der Tod ist allgegenwärtig. Nicht nur viele Freundinnen und Freunde, die langjährigen Wegbegleiter, sind verstorben, sondern auch Rösy, seine Ehefrau. Und an der Klassenzusammenkunft der Primarschule, zu der er sich jeweils in seine Heimat Engelburg begibt, ist er der Letzte, der aus seinem Jahrgang

übrig geblieben ist; eine Zusammenkunft ist es nur noch, weil sich ehemalige Schülerinnen und Schüler verschiedener Altersstufen einfinden.

### **Das Ende vor Augen**

Er selbst ist schon siebenmal, wie er in seinen Erinnerungen erzählen wird, nur knapp dem Tod entronnen. Vor wenigen Monaten zum letzten Mal, als eine doppelte Lungenentzündung ihm nachts das Herz zum Stocken brachte. Symptome hatte er schon auf seiner Carreise mit Pia nach Holland verspürt, doch hatte er ihnen wenig Beachtung geschenkt und nach seiner Rückkehr nicht einmal den Arzt aufgesucht. Das Fieberthermometer hatte 36.5 Grad angezeigt und Anton Aepli nicht bedacht, dass es auch kalte Lungenentzündungen gibt. Nun lag er nachts im Bett, dachte mit aufgerissenen Augen, es gehe zu Ende mit ihm, brachte es aber nicht übers Herz, seine Freundin aus dem Schlaf zu reissen, die neben ihm lag.

### **Auf Vortragstour**

Dabei hatte es ihn diesmal tatsächlich so arg erwischt wie nie zuvor. Zum ersten Mal in seinem Leben musste er als Patient ins Spital, wo er bislang so viele Besuche abgestattet hatte. Er war einige Tage lang schwach, konnte sich nicht erheben, doch dann kehrte der Appetit zurück, aufs Essen wie aufs Leben. Inzwischen ist er wieder vollständig genesen, sogar der Ausschlag ist gewichen, der während Wochen seine «sexy Beine» überdeckt hatte. Und für den Winter

seines 85. Lebensjahres plant er jene Vortragstour zu wiederholen, die er schon vor einigen Jahren einmal unternommen hatte, von Altersheim zu Altersheim, unter dem unverrückbaren Titel «Mein bewegtes Leben».

Anton Aepli  
**Meine Lebensreise**

«Fortan kam mir die Institution  
Kirche so scheinheilig vor wie  
meine Mutter.»

«Was du dem geringsten meiner Brüder getan hast,  
das hast du mir getan. Geteilte Freude ist doppelte  
Freude, geteiltes Leid ist halbes Leid.»

#### **Hinterbänklerin mit Hintergedanken**

Ich habe immer, besonders im vorgerückten Alter,  
nach dieser Devise gelebt, nach einer biblischen Weisheit.  
Aber ich bin kein Frömmeler. Ich halte es mit den Taten,  
nicht mit den Worten. Meine Mutter kam sich fromm  
vor, doch ihre Taten beschränkten sich auf den Messe-  
besuch am Sonntag. Sie setzte sich in die hinterste Bank,  
um die Kirchgänger zu kontrollieren und danach jene,  
die nicht erschienen waren, im Dorf anzuschwärzen.

#### **Schläge in der Sakristei**

Mich schickte sie morgens um sechs zum Ministrieren  
aus dem Haus, immer am Sonntag und während der  
ganzen Adventszeit, manchmal mit nüchternem Magen  
durch den Tiefschnee. Und weil ich meiner Mutter als  
Messdiener gefiel, gab sie mir bald die beiden jüngeren  
Brüder mit auf den Weg. Wir mussten das Fass mit  
dem Weihrauch bereitstellen, den Wein in einen Krug  
schenken oder überhaupt den Herrn Pfarrer bedienen.  
Mir gefiel die Arbeit recht gut. Einmal aber versohlte  
mir der Vikar in der Sakristei den Hintern mit dem  
Stock, weil ich nicht bei der Sache war. Fortan kam  
mir die Institution Kirche so scheinheilig vor wie  
meine Mutter. Und so heilig wie sich meine Brüder  
und ich in der Kirche auch aufführten, lagen wir uns  
zu Hause doch in den Haaren.



Nächstenliebe – sich selber am nächsten

### Handsticker und Nesthäkchen

Aufgewachsen bin ich in Engelburg bei St. Gallen, dort auch geboren am 31. Oktober 1917. Ich hatte drei Brüder – Johann, Albert, Paul – und eine Schwester. Ich war der Zweitälteste, Martha das Nesthäkchen. Die Eltern haben sie deswegen verhätschelt. Mein Vater war Handsticker, seine Spezialität war die Feinstickerei. Anders als die Bauern ringsum bekam er einen Lohn ausbezahlt. Wir gehörten zum Mittelstand und waren die erste Familie im Quartier, die ein Telefon hatte. Mein Vater stickte in den Zwanzigerjahren Tag und Nacht, weil es viel Arbeit gab. Damals waren in der ganzen Ostschweiz viele Stickmaschinen montiert.

### Holzhaufen im Wald

Wir Söhne mussten Hand anlegen. Der Vater kommandierte uns ab der ersten Klasse nach St. Gallen in die Stadt, zu Fuss fünf Kilometer hin, fünf Kilometer zurück, um Stickereiware zu verkaufen und neue Aufträge und Stoffe nach Hause zu bringen. Im Sommer kaufte er jeweils einen Holzhaufen im Wald. Den mussten wir verarbeiten und heimführen, zerstückeln und in den Estrich tragen. Schöne Sommerferien waren das!

### Bettflaschen im Bachbett

Unserer Mutter mussten wir helfen den Garten zu pflegen, die Einkäufe zu machen, die Schwester zu hüten, das Essen zu kochen oder Klopapier aus alten Telefonbüchern zu schneiden. Auf ihr Geheiss



Geschmückter Tisch – reservierte Eltern

entsorgten wir auch die Haushaltsabfälle im Bach, ob Kaninchenköpfe oder durchgerostete Bettflaschen. So war es damals um die Ökologie bestellt. Zu trinken gab es das ganze Jahr über Gelbmöster, einen sauren Most, dem man nachsagte, er bewahre einen vor Rheumatismus. Tatsächlich bin ich bis heute davor verschont geblieben. Mein Arzt aber meint, das habe mit dem Gelbmöster nichts zu tun.

### **Antraben bei den Grosseltern**

Auch das Mosten gab natürlich viel zu tun. Die Bäume schütteln, die Äpfel auflesen und pressen. 2000 Liter schleppten wir nach der Ernte im Herbst jeweils in unseren Keller. Dorthin sperrte uns die Mutter des Vaters, wenn wir nicht gehorchten. Unsere Grosseltern fürchteten wir sehr. Am Neujahrsmorgen mussten wir in corpore bei ihnen vorsprechen, bis wir schon fast im Rekrutenalter waren, stets mit dem selben geheuchelten Spruch:

« Ich wünsche Euch ein neues Jahr,  
Glück und Segen immerdar,  
Gesundheit und ein langes Leben,  
soll Euch Gott im Himmel geben. »

### **Der reine Hohn**

Auch unseren Eltern mussten wir Ehre bezeugen. Wir siezten sie noch, als wir schon lange unsere eigenen Kinder hatten. Respekt, Respekt, Respekt war gefragt. Wenn andere von der «guten alten Zeit» sprechen,

dann ist das für mich der reine Hohn. Was war schon gut daran? Wenn die alte Zeit gut war für jemand, dann für die Reichen und die Pfarrer, weil sie befehlen konnten, wie es ihnen gerade gefiel. Nein, ich trauere meiner Jugend nicht nach.

### **Büstenhalter gibt es nicht**

Einmal kam Tante Therese zu Besuch. Als ich meine Mutter fragte, warum der Bauch der Tante so dick sei, gab sie zur Antwort, die Tante habe zu viel zu Mittag gegessen. Ich war damals vielleicht in der zweiten, dritten Klasse und glaubte an den Storch. Erst später kam ich auf die Idee, dass meine Tante damals schwanger war. Aufgeklärt wurde ich nie. Auch mit meinen Brüdern habe ich nie über Sexualität gesprochen. Dieses Thema war in unserem Elternhaus tabu. Mein Leben lang habe ich meine Mutter nie beim Stillen gesehen, und kein einziges Mal in einem Büstenhalter.

### **Strebsame Landschüler**

Auch in der Schule war die Sexualität kein Thema. Trotzdem ging ich gerne in den Unterricht. Nach sieben Jahren Primarschule wechselte ich in die Klosterschule nach St. Gallen. Ich hatte gute Zeugnisse, fast immer Einsen. Wir Landschüler kämpften uns in der Stadtschule zu den Besten hinauf, weil wir fleissiger waren als die Stadtschüler. Wir wussten, dass unsere gute Ausbildung nicht selbstverständlich war und dass sie unseren Eltern Mehrkosten verursachte.



Vier Brüder – ein Hobby



### Testfrage für die Enkel

Am liebsten lernte ich Stenografie und verschiedene Zierschriften. Ich war der beste Schreiber der Klasse. Bis heute schreibe ich Geburtstagskarten in Zierschrift. Meine Hand ist noch fast so ruhig wie in meiner Jugend. Gerne habe ich in der Schule auch Französisch gelernt. Heute stelle ich ab und zu meine Enkel mit der Frage auf die Probe, welches die korrekte Verb-Endung sei im Satz «Les roses que j'ai cueillies». Sie wissen es meistens. Wahrscheinlich haben sie die Antwort inzwischen auswendig gelernt.

### Die Turnerfamilie

Eines meiner Hobbys war schon immer der Turnsport. Mein Vater war Gründer und Kassier des Turnvereins Engelburg. Meine Brüder und ich waren alle Turner. Einmal bildeten wir zu viert eine Marschkolonne an einem Turnfest. Darauf war der Vater stolz, denn in unserem Dorf galten die Turner etwas. Wenn wir von den Wettkämpfen nach Hause kamen, spielte die Musik auf und es gab ein Fest. Mein liebstes Gerät war der Barren. In meinen besten Jahren behinderte der Aktivdienst meinen Trainingseifer. Vielleicht habe ich es deshalb nie zu einer Glanzleistung gebracht. Bis heute bin ich Turner geblieben. Inzwischen bin ich der Zweitälteste unserer Riege.

### Unter dem Auto

Nebst dem Turnsport begeisterte ich mich von klein auf für Fahrzeuge. Als ich sieben Jahre alt war, legte

Erster Passagier

### **Bruder Albert**

Natürlich hatten wir eine strenge Jugend. Aber das ging damals den anderen nicht besser. Wir hatten viel Land und für dessen Unterhalt waren wir Buben zuständig. Der Vater selbst hatte ja mit dem Sticken genug zu tun. Er arbeitete manchmal von sechs Uhr morgens bis elf Uhr abends. Er war sehr geschickt. Wenn die Fabrikanten Spezialaufträge zu vergeben hatten, bekam sie der Vater. Und dafür auch einen rechten Lohn. Ich habe einmal sein Lohnsäckli gesehen. 400 Franken ist drauf gestanden. Das war damals eine Stange Geld.

Deshalb hat er auch alle seine fünf Kinder in die Sekundarschule gebracht. Die Gebühren dafür betragen pro Kind und Schuljahr etwa 150 Franken. Dazu kamen die Auslagen für unsere auswärtigen Mittagessen und auch für die Schuhe. Bei unserem langen Schulweg nach St. Gallen hatten wir einen hohen Verschleiss. Wenn wir nach Hause kamen, mussten wir uns alle an den grossen Stubentisch setzen und die Hausaufgaben machen, alle unter der gleichen Lampe, um Strom zu sparen.

ich mich auf dem Dorfplatz das erste Mal unter ein parkiertes Auto. Ich wollte sehen, wie der Unterbau aussah. Nach der Schule machte ich in St. Gallen wunschgemäss eine Lehre als Autospengler. Im ersten Lehrjahr hatte ich einen Stundenlohn von 10 Rappen und 40 Rappen im vierten. Die Gewerbeschule besuchte ich ausserhalb der Arbeitszeit, bis abends um neun. Am Samstag musste ich die Werkstatt putzen und wenn ich einmal vor der Mittagszeit einen Apfel ass, sagte mein Chef: «Die Zeit ist da zum Schaffen, nicht zum Fressen!» Damals gab es viele Arbeitslose im ganzen Land – und nichts zu murren, sondern das Möglichste zu erbringen an Leistung und Fleiss. Als Lehrling war ich der erste Handlanger im Betrieb.

### **Befreiung des Sarges**

Einmal fuhr ein Leichenwagen in unserer Werkstatt vor. Der Chauffeur hatte den Schlüssel zum Sargraum vergessen, was er erst bemerkt hatte, als er schon beim Krematorium vorgefahren war. Er befand sich in grosser Not, schliesslich wartete die versammelte Trauergemeinde auf den Sarg. In aller Eile musste ich die Scheibe einschlagen, mich auf den Sarg legen und von innen die Türe aufschrauben.

### **Verliebt in ein Auto**

Mein grösster Stolz war die Arbeit an einer Einzelausführung eines Pullmann-Cabriolets, dem letzten Martini aus der Fabrik in St. Blaise, Baujahr 1936. Ich hatte Hunderte von Stunden lang an der Radmulde

Unseren Eltern war die Ausbildung wichtig. Das rechne ich ihnen bis heute hoch an. Neulich an der Klassenzusammenkunft klagte mir eine Frau, dass sie auch gerne in die Sekundarschule gegangen wäre, aber ihr Vater, ein Bäcker, habe das Geld dafür nicht gehabt. Sie war ein intelligentes Mädchen. Und noch heute, mit 80 Jahren, ist sie nicht darüber hinweg gekommen, dass sie ihre geistigen Möglichkeiten nicht ausschöpfen konnte.

Unser Vater machte sogar etwas, was man damals kaum kannte: Er schickte uns zu einem Berufsberater! Mir hat dieser geraten, dass ich etwas im kaufmännischen Bereich werden solle. Als eine passende Lehrstelle auf unserer Gemeindeverwaltung frei wurde, habe ich meine obligatorische Schulzeit nach acht Jahren vorzeitig beendet. Der Berufsberater wird es auch gewesen sein, der dem Tony geraten hat, Karosseriespengler zu lernen. Warum weiss ich nicht. Er hätte gewiss auch das Zeug für die Kopfarbeit gehabt. In der Schule war er immer der bessere Schreiber gewesen als ich, nicht nur mit seiner Zierschrift, sondern auch in seinen Aufsätzen.

Tony war ein Allrounder. Als Handwerker fühlte er sich in unserer Familie nie akzeptiert. Ich weiss nicht, ob ihm das meine Eltern so

fürs Reserverad gebaut und mich in dieses Auto richtiggehend verliebt. Später habe ich danach Ausschau gehalten und es auch immer wieder gefunden. Zunächst am Rosenberg, vor dem Haus eines Industriellen, in vornehmes weisses Tuch gehüllt, später in fast allen wichtigen Fachbüchern.

### **Lust am «herben Spenglerleben»**

In den Jahren meiner Lehrzeit schrieb ein gewisser Ernst Kägi, der mir sonst nicht bekannt war, ein Gedicht, welches ziemlich genau beschreibt, in welcher Stimmung ich mich als junger Karosseriespengler befand.

« Wer ist's, der da so reif im Fach  
das Auto hat geschmiedet?  
Das allerschönste Cabriolet  
hat er aus Blech getrieben.  
Wohl, der versteht's und dem gelingt's,  
das Blech so fein zu hämmern.  
Vom braven Mann ein Lied erklingt,  
wenn Autospengler klempern.

In fester arbeitsfroher Faust  
schwing ich den harten Hammer.  
Und wenn er auf das Werkstück saust,  
verschwindet jeder Kummer.  
Dann singt das Blech das schönste Lied  
vom herben Spenglerleben,  
es lockt im Mann die grosse Lust,  
dem Tage Sinne zu geben.

zu spüren gegeben haben. Ich bin 1941 von zu Hause weggezogen, danach habe ich von den Familienangelegenheiten nicht mehr viel mitbekommen. Mit 21 Jahren war ich im Aktivdienst bereits Furier. Nach dem Krieg erhielt ich eine gute Stelle auf dem Finanzamt in Jona, wo ich noch heute im Haus lebe, welches ich damals mit meiner Frau gekauft habe. Ich weiss, dass es Tony und Rösy in dieser Zeit finanziell schwieriger gehabt haben als wir.

Nachdem die beiden nach Bern gezogen waren, sahen wir uns immer seltener. Jona und Bern, da ist halt eine Distanz dazwischen. Trotzdem haben wir bis heute immer ein gutes Verhältnis zueinander gehabt, auch zu unserem Bruder Johann. Dieser lebt in St. Gallen und ist jetzt 87 Jahre alt, Anton wird 85 und ich auch schon 83. Wir können nicht klagen. Es geht uns allen noch verhältnismässig gut, keiner ist im Pflegeheim.

Und gibt es Beulen noch so gross,  
dann schlicht' ich sie schön eben.  
Denn Beulen sind des Spenglers Los,  
davon gibt's viel im Leben.  
Der Hammer und die Schere sind  
des Spengler's Kameraden,  
sie beide helfen mir allzeit,  
die grössten Sorgen tragen.

Drum lebe hoch, du Spenglerschar,  
in deines Schaffens Tagen,  
und wächst dir auch ein graues Haar,  
so sollst du nicht verzagen.  
Siehst du dein Werk nach langer Zeit  
geparkt am Wege stehen,  
freut sich das Spenglerherz im Leib:  
Mein Werk, das lässt sich sehen! »

### **Ein Päckli in die Rekrutenschule**

Nicht nur mein Spengler-, sondern auch mein Mannesherz hatte seine Freuden. Ich hatte einen heimlichen Schulschatz, die Nachbarstochter Alice. Als ich in der Lehre war, hatte sie eine Anstellung bei einer Stickereifirma. Wir hatten den gleichen Arbeitsweg nach St. Gallen, den wir manchmal gemeinsam unter die Füsse nahmen, allerdings waren immer auch noch andere dabei. Später hat sie mir ein Fresspäckli in die Rekrutenschule geschickt.

«Ich schrieb Alice einen  
Abschiedsbrief mit dem Wunsch,  
sie möge einen anderen Mann  
fürs Leben finden.»

### **Das «Bubenmädchen»**

Alice war ein aufgeschlossenes, schon fast modernes Mädchen in unserer konservativen Region. Sie machte im Theater- und sogar im Frauenturnverein mit und servierte an den Dorffesten. Sie war Mitglied des Kirchenchors, aber sie schloss sich nicht der Jungfrauen-Kongregation an, in welcher die Mädchen schwören mussten, bis zu ihrer Heirat keusch zu bleiben. Das gefiel meinen Eltern nicht. Auch beteiligte sich meine Mutter am Geschwätz über Alices Schwester, welcher man nachsagte, sie sei ein «Bubenmädchen», weil sie viel mit Buben zusammen war. Als ich später in Solothurn arbeitete, verkehrte ich mit Alice brieflich, bis mich eine Ermahnung meiner Mutter erreichte. Sie wolle mit dieser Familie nichts zu tun haben, schrieb sie, und eine Hochzeit mit Alice komme gar nicht in Frage.

### **Ein dummer Siech**

Das würde sich die heutige Jugend nicht mehr gefallen lassen. Ich aber war ein dummer Siech und liess mir das Mädchen verbieten. Ich schrieb Alice einen Abschiedsbrief mit dem Wunsch, wir sollten Freunde bleiben und sie möge einen anderen Mann fürs Leben finden. Das hat sie dann auch. Und als ich sie viele Jahre später per Zufall in Engelburg traf, schien sie glücklich. Ich habe sie danach nie mehr gesehen. Vor Kurzem habe ich von ihrer Beerdigung erfahren. Ich bin hingegangen, um Abschied zu nehmen.



Fürs Vaterland – Vaters Regime

### Rekrut mit lauter Stimme

Die Rekrutenschule habe ich in Thun absolviert. Zum Einrücken unternahm ich meine erste grosse Reise. Ich war einer Versuchseinheit zur Gründung der Leichten Truppen zugeteilt. Wir hatten die ganze Schule hindurch keine «Batten» auf dem Rock und mussten uns die Haare nicht mehr kurz schneiden lassen wie die Soldaten der anderen Waffengattungen. Vor versammelter Kompanie bekam ich manchmal Komplimente von den Vorgesetzten, weil ich mich mit lauter Stimme anmeldete. Und einmal lobte mich der Oberst, weil ich sagte, die Art und Weise, wie einer das Auto fahre, sei Charaktersache. Ich lernte in der Rekrutenschule das Autofahren und bekam auch eine Fechtsausbildung. Mühe hatte ich mit dem Schiessen. Ich zielte zwar richtig, doch bevor ich abdrückte, schloss ich die Augen, wohl aus Angst vor dem Rückschlag. Nachdem ich einmal lauter Nuller schoss, gab mir ein Korporal Nachhilfeunterricht. Fortan traf ich besser.

### Mit der Fleischplatte um die Kaserne

In der Rekrutenschule mussten wir auch manchen Blödsinn machen, den die heutigen Rekruten nicht mehr mitmachen würden. Als wir mit der Fassmannschaft einmal nicht schön in einer Reihe gingen, schickten uns die Vorgesetzten zur Strafe mit dem Essen zweimal um die Kaserne. Ich trug die Platte mit dem Fleisch für die ganze Kompanie, mit vorgebeugtem Oberkörper. Dieses Bild muss man sich



Ausgeflogen – die Kotflügel treiben

einmal vorstellen! Als wir nach den beiden Straf-  
runden zu unseren Kameraden in den Speisesaal  
zurückkehrten, war das Essen kalt.

### **Nicht sitzen bleiben**

Auch nach der Rekrutenschule zog es mich weiterhin  
in die Fremde. Ich wollte nicht in Engelburg sitzen  
bleiben wie die meisten anderen aus meinem Dorf,  
sondern etwas sehen von der Schweiz. Zunächst  
verschlug es mich nach Solothurn, in die Karosserie  
Hess. Dort war die Werkstatt zu klein, also musste  
ich selbst bei minus fünf Grad draussen die mächtigen  
Kotflügel treiben – von Hand, im Akkordstundenlohn.

### **Mit Händen und Füßen**

Von Solothurn wechselte ich nach Lausanne in die  
Karosserie Moderne. Für mich ging ein Traum in  
Erfüllung, konnte ich doch so meine geliebtes Fran-  
zösisch aufbessern. Die Sprache ist mir bis heute  
erhalten geblieben. Auf dem Zeltplatz in Avenches,  
der zu meiner zweiten Heimat geworden ist, sind viele  
unserer Nachbarn Welsche. Und auch Englisch – ein  
Freifach in der Klosterschule – spreche ich noch ab  
und zu. Im Sozialwerk Emmäus, wo ich jeden Freitag-  
nachmittag arbeite, kaufen viele Ausländer ein, die  
weder Deutsch noch Französisch sprechen. Also nehme  
ich mein Englisch hervor. Wenn es nicht reicht,  
verständige ich mich mit Händen und Füßen.



Partnersuche – Partnerschaft

### «Blind Date» am Rosenberg

Meine ersten Wanderjahre als Spengler gingen zu Ende, als mich mein Lehrmeister in seinen Betrieb zurückholte, weil sein Vorarbeiter in den Aktivdienst einrücken musste. Ich kehrte nach St. Gallen zurück. In der «Ostschweizer Zeitung» sah ich unter der Rubrik Partnerschaften ein Inserat einer jungen Frau. Ich meldete mich und traf Rösy Näf, ein Jahr jünger als ich, an einem romantischen Ort: am Rosenberg. Trotzdem war es nicht Liebe auf den ersten Blick. Aber Rösy war ein gesundes Mädel und fleissig. Es schien, dass wir über Lebensführung und Familien-gründung die gleichen Vorstellungen hatten.

### Aus Liebe zum Knaben

An Rösy gefiel mir auch, dass sie herum gekommen war. Sie hatte bereits in Genf gearbeitet, danach als Haushaltshilfe bei einem Advokaten in Zürich, der auch Oberst war. Bei dieser Stelle hatte man sie schlecht behandelt. Sie musste morgens um fünf das Wasser für die Wäsche aufheizen und ins Bett kam sie erst abends um elf. Sie war trotzdem lange dort geblieben, hatte bessere Stellen ausgeschlagen, weil sie sehr am Knaben des Ehepaars hing. Sie war wie eine Mutter zu ihm. Er hatte Diabetes und sie kochte für ihn die Schonkost. Als sie ihm Jahrzehnte später zu seinem 50. Geburtstag gratulierte, bekam sie keine Antwort.

«In manchen Dörfern war es  
den Katholiken sogar verboten,  
beim protestantischen Metzger  
einzukaufen.»

### **Mist erzählen in Gottes Namen**

Lange Zeit traf ich mich mit Rösy heimlich. Dann unterbreitete ich meinen Eltern unsere Heiratspläne. Sie waren einverstanden. Wir sollten als junges Paar in der oberen Wohnung einziehen und in Haus und Hof mitarbeiten. Erst als die Heirat beschlossen war, erfuhr meine Mutter durch den Pfarrer, dass Rösys Vater für die Arbeitslosenkasse arbeitete und ein Sozialdemokrat war. Da half es nichts, dass er ein senkrechter Mann war. Ein Sozialdemokrat war ein rotes Tuch, denn in unserer Gemeinde waren alle konservativ und stock-schwarz. In manchen Dörfern war es den Katholiken sogar verboten, beim protestantischen Metzger einzukaufen. Und unser Pfarrer predigte am Sonntag von der Kanzel, die Mitgliedschaft in einer Gewerkschaft sei der sichere Weg in die Hölle. Einen solchen Mist durfte man damals in Gottes Namen erzählen!

### **Geheimnis um die Mitgliedschaft**

Ich selber habe es bis heute auf 60 Jahre Gewerkschaftsmitgliedschaft gebracht. Für mich war es wichtig, als Arbeiter einen Schutz zu haben. Später, als mich die Berner Stadtregierung zum Beamten ernannte und mein Arbeitsverhältnis somit unkündbar war, blieb ich aus Solidarität mit den Kollegen in der Gewerkschaft. Vier Jahre lang war ich sogar Obmann der Abteilung Werkstatt/Garage Bus des VPOD. Ich habe in dieser Zeit eine Ferienregelung ausgearbeitet, die noch heute Bestand hat. Meinen Eltern habe



Geteilte Freude – doppelte Freude

ich nie etwas von meiner Mitgliedschaft erzählt. Ich verbrachte alle diese Jahre ohnehin in der Fremde, weshalb sie wenig von mir wussten.

### **Leuchtkugeln am Himmel**

Fünf Tage vor der Hochzeit, als wir im oberen Stock im Haus meiner Eltern die Küche unserer künftigen Wohnung einrichteten, sah der Himmel aus wie an einem Seenachtsfest. Während wir uns wirklich auf ein Fest vorbereiteten, ging es den Leuten auf der anderen Seite des Bodensees schlecht. Die Alliierten kreisten über der Stadt Friedrichshafen. Wie Leuchtkugeln schlugen die Bomben ein.

### **Vom Chef eine Pfanne**

Fürs Hochzeitsessen in einem Appenzeller Restaurant mussten wir nicht nur Geld sondern auch genügend Mahlzeitencoupons auftreiben, und selbst die Gäste mussten welche mitbringen, sonst hätte es für kein Festessen gereicht. Das Hochzeitsgeschenk meines ehemaligen Lehrmeisters und damaligen Chefs, für den ich den Betrieb im Schuss hielt und ohne Ersatzteile die ganze Rückwand eines Unfallwagens in den Originalzustand versetzt hatte, war eine Pfanne.

### **Streik im Büro**

Mit diesem Chef hatte ich mich einmal überworfen, weil er mir den versprochenen Monatslohn nicht auszahlte, sondern mich mit fortlaufenden Akontozahlungen bei der Stange halten wollte. Eines schönen



Eid auf die Ehe – Leid im Elternhaus

Morgens zog ich mein Übergewand nicht mehr an. Wir stritten uns bei ihm im Büro. Er nannte mich einen Kommunisten und wollte mich nach Moskau schicken. Da stellte sich seine Schwester, die hinzugekommen war, auf meine Seite und erinnerte ihn an sein Lohnversprechen. Schliesslich einigten wir uns gütlich und ich zog das Übergewand wieder an.

### **Die Stickmaschine zusammengeslagen**

Im meinem Elternhaus hatten sich inzwischen Änderungen ergeben. Die Wirtschaftskrise hatte die Geschäftslage der Heimsticker verschlechtert. Elektrische Stickereimaschinen kamen auf und in der Umgebung überlebten nur zwei, drei grössere Fabriken. Ein Alteisenhändler hatte 1933 auch die Stickmaschine meines Vaters zusammengeslagen und mitgenommen. Der Vater bekam 200 Franken Abfindung von der Treuhand und musste sich eine neue Existenzgrundlage suchen.

### **Broterwerb und Zeitvertrieb**

Dazu bot sich das Wiesland von 100 Aren an, welches ihm seine Eltern als einzigem Erben hinterlassen hatten. Er zog eine Hühnerfarm auf. Ich habe geholfen, die Hühnerställe zu bauen. Das Geschäft meines Vaters ging bald recht gut. Besonders während des Krieges waren die Eier gefragt. Meine Mutter stickte unverdrossen weiter. Bis in die späte Nacht hinein schnitt sie Rapporte aus, weniger zum Broterwerb denn zum Zeitvertreib.

«Jedesmal, wenn ich vom  
Aktivdienst in den Urlaub kam,  
empfang mich meine junge Frau  
Tränen überströmt.»

### **Tränen im «Flitterjahr»**

Das Zusammenleben mit meinen Eltern unter einem Dach, unser eigentliches «Flitterjahr», erwies sich für Rösy als unzumutbar. Meine Mutter behandelte sie wie eine Magd. Meine Frau musste die schwere Spritzkanne schleppen, 20 Liter Wasser auf dem Rücken, um im Garten die Bäume zu spritzen. Und sie musste auch den ganzen Hühnerdreck in den Ställen putzen. Meine Mutter nutzte Rösys Gutwilligkeit aus und schikanierte sie, wo sie nur konnte, ohne sich je mit ihr zufrieden zu zeigen. Meine Geschwister stellten sich auf die Seite meiner Mutter, weil sie deren Scheinheiligkeit nicht durchschauten. Jedesmal, wenn ich vom Aktivdienst in den Urlaub kam, empfing mich meine junge Frau Tränen überströmt. Nie im Leben würde ich jungen Paaren anraten, bei ihren Eltern zu leben.

### **Mobilmachung**

In den Aktivdienst war ich am 2. September 1939 eingerückt, wie alle anderen auch. Weil ich in der Autoindustrie arbeitete, welche in der Kriegszeit wichtige Güter produzierte, bekam ich immer wieder Urlaub zugesprochen. Die nicht geleisteten Diensttage musste ich in fremden Einheiten nachholen, wo man mich nach Kräften schikanierte. Wenn einer am Wochenende Wache schieben musste, dann war ich es.

### **Lebensplan zunichte gemacht**

Als der Krieg zu Ende war, brach ich zum zweiten Mal in die Fremde auf, diesmal als verheirateter Mann.



Arbeiten wie ein Ochse – «Ochsen-Modell»

Mein Lebensplan, eines Tages mit meiner eigenen Familie das Elternhaus zu übernehmen, war somit zunichte gemacht. Rösy und ich zogen nach Schaffhausen, wo ich die Vorarbeiterstelle bei Meili antrat. Traktoren sollte ich fortan bauen. Für 60 Franken Monatsmiete wohnten wir im Haus des Meisters. Ich durfte die Werkstatt leiten, die Arbeit war interessant. Ich entwarf Traktorenmodelle, welche dann auch ausgeführt wurden. Laut meinem Chef sollten sie aussehen wie ein Ochse, der zieht. Und daran hielt ich mich auch.

#### **Perfektionist zum eigenen Leid**

Zufrieden war ich anfänglich auch mit dem Lohn. 600 Franken waren eine stattliche Summe, doch waren dummerweise die rund 100 Überstunden darin inbegriffen, die sich pro Monat ansammelten. Ich wollte die Arbeit immer tadellos abliefern, auch wenn meine Mitarbeiter schlecht ausgebildet waren. Manchmal habe ich darunter gelitten, ein Perfektionist zu sein.

#### **Mit dem Cadillac zur Geburt**

Am Abend des 1. Mai 1946, auf den Tag genau zwei Jahre nach unserer Hochzeit, liess mir der Meister seinen Cadillac mit der Holzküche, damit ich zu meiner Frau ins Spital fahren konnte. Rösy war schon in heller Aufregung und als das Munotglöcklein neunmal schlug, kam Monika zur Welt, unsere erste Tochter. Gleich nach der Geburt musste ich zurück an die Arbeit, einen Traktorkühler löten noch bis nachts

um zwei, denn am nächsten Tag begann die Mustermesse. Da musste der Kühler dicht sein.

### **Meilis Konkurs**

Als Monika auf der Welt war, dauerte es nicht lange und ich kündigte bei Meili. Der hatte die versprochenen Gratifikationen zurückbehalten. Ausserdem war ich mit seinen drei Söhnen in Berufsfragen nicht einer Meinung. Ich sah deshalb keine Perspektiven für dieses Unternehmen, welches wenige Jahre darauf tatsächlich Konkurs gehen sollte, nachdem Vater Meili verstorben war.

### **Wohnungsbezug ohne Besichtigung**

Am 27. Juli 1946 packten Rösy und ich die Koffer. Monika legten wir in einen Korb. Mit einem plombierten Möbelwagen fuhren wir über einen deutschen Landzipfel nach Bern. Wir hatten den Berner Stadtanzeiger gekauft und die Inserate studiert, eine Stadtkarte gekauft und geschaut, welche Wohnung in der Nähe meines Arbeitsplatzes lag. Für eine Besichtigung hatte die Zeit gefehlt. Auch konnten wir nicht wählerisch sein, weil nach dem Krieg Wohnungsmangel herrschte. An der Landoltstrasse 37 zogen wir ein und wir waren zufrieden mit der Wohnung, denn sie sah genau so aus, wie wir sie uns nach den Plänen vorgestellt hatten.

### **Hilfs-Hebamme bei der Hausgeburt**

Im Jahr darauf, am 5. Juni 1947, wurde diese Wohnung zum Geburtsort unserer zweiten Tochter Rita. Es hatte



Gut geraten – kurz geschnitten



gerade ein Hagelgewitter gegeben, die Hebamme kam ins Haus und ich half ihr, so gut ich konnte. Ich zündete ihr mit der Nachttischlampe und zwischendurch ging ich frisches Wasser holen. Bei der Hausgeburt dabei zu sein hat mir nichts ausgemacht. Ich bin nicht zimperlich. Und meine Frau hat die Strapazen gut überstanden. Dass ich keinen Sohn geschenkt bekam, mit dem ich mein Interesse für Autos hätte teilen können, hat mir nie etwas ausgemacht. Hauptsache, meine beiden Töchter sind gesund. Und sie sind gut geraten, wie meine vier Enkel übrigens auch.

### **Der Vater erweist die Ehre**

Wir waren nun in unserer Zweizimmerwohnung zu viert. Es war ein heisser Sommer. In Bern fand das Eidgenössische Turnfest statt, und dies wollte mein Vater auf keinen Fall verpassen. Zwei Wochen war Rita auf der Welt, da kam er zu Besuch. Wir hatten kaum genügend Platz für uns selber und mussten ein Bett für ihn bereit stellen. Aber immerhin hat er uns die Ehre erwiesen, bei uns zu übernachten. Das hat er sonst bei keinem meiner Geschwister gemacht. Überhaupt hat er sein Elternhaus sein ganzes Leben lang fast nie verlassen.

### **Die nackten Tänzerinnen**

Am Abend wollte mein Vater ins «Mocambo». Ich staunte nicht schlecht: Der konservative Katholik war gut informiert über das Nachtleben in Bern. Zur Feier des Tages liess er den Stock, an dem er sonst ging,



«Stock»-katholisch – lieber ohne Stock

zu Hause. Er wollte sich im Nachtclub als rüstiger Mann präsentieren. Die erste Vorstellung der nackten Tänzerinnen begann abends um elf. Und sie gefiel meinem Vater so gut, dass er auch die zweite Vorstellung um zwei nicht verpassen wollte. Mein nächster Arbeitstag begann in aller Früh. Nur mit Mühe konnte ich meinen greisen Vater zur zeitigen Heimkehr überreden.

### **Ganz neue Privilegien**

In Bern hatte ich eine Stelle bei der Stadt erhalten. Das war damals eine grosse Sache, denn solche Stellen waren bis dahin den Bernern vorbehalten gewesen. Schon am ersten Arbeitstag erlebte ich ein mir bisher unbekanntes Privileg: Am Nachmittag bekam ich frei, weil Nationalfeiertag war. Und fortan kam ich auch in den Genuss von bezahlten Ferien. Kein Wunder blieb ich bis zu meiner Pensionierung bei den Städtischen Verkehrsbetrieben: 30 Dienstjahre als Spezialhandwerker und Reservefahrer im Piketdienst, 5 Dienstjahre als Meister von 8 Facharbeitern. 49 Jahre lang dauerte mein Arbeitsleben, und keinen einzigen Tag davon war ich arbeitslos. Bevor ich jeweils gekündigt habe, hatte ich immer schon zu einem besseren Lohn eine neue Stelle gefunden.

### **Die Meisterprüfung**

Dies verdankte ich nicht nur meinem Arbeitswillen, sondern auch meiner soliden Ausbildung. Die Gewerbeschule schloss ich mit den Bestnoten meines Jahrgangs

Zweiter und dritter Passagier

### **Töchter Monika und Rita**

Unser Vater ist ein Arbeitstier. Zu Hause sahen wir ihn selten. Nach dem Abendessen ging er wieder fort, in seine Privatwerkstatt, und reparierte Autos auf eigene Rechnung. Meistens waren wir schon im Bett, wenn er nach Hause kam. Am Morgen stand er früh auf und ass ein zünftiges Frühstück: «Wer recht arbeitet, soll auch recht essen», sagte er immer.

Recht essen wollte er allerdings nicht nur zum Arbeiten, sondern auch in den Ferien. Das fanden wir manchmal komisch. Noch in der grössten Hitze Spaniens bestand er auf seiner Arbeiterkost. Am Morgen, während wir noch schliefen, wurde er schon unruhig. Er ging auf der Pastmatte im Vorzelt auf und ab, bis es endlich das Frühstück gab. Und zum Mittagessen mussten wir vom Strand zum Zelt zurück, weil unsere Mutter Speck und Bohnen gekocht hatte.

In der Nähe von Tarragona lernten wir zwei junge Deutsche kennen. Als wir Papi sagten, sie wollten abends mit uns tanzen gehen, tat er zunächst wie ein Sidian. Dann erlaubte er uns nur unter der Bedingung auszugehen, dass die jungen Männer ihm zuerst ihre Reisepässe zeigten. Das war uns sehr

ab. Nach der Autoprüfung machte ich die Car- und später sogar die Lastwagenprüfung. 1949 erwarb ich als 24. Autospengler das Eidgenössische Meisterdiplom. Auf eigene Kosten und ohne Zeitvergütung meines Arbeitgebers hatte ich mich darauf vorbereitet. Allein für die Prüfung in Winterthur gab ich eine Ferienwochen her: Zwei Tage Theorie, drei Tage Praxis.

### **Ausstellung zur Pension**

Für mich waren die ersten Jahre in Bern harte Jahre. Als Ostschweizer wurde ich wegen meinem Dialekt verspottet. Mit meinem Streben nach einer guten Ausbildung machte ich mich bei meinen Mitarbeitern, vor allem aber bei meinem Meister, zusätzlich unbeliebt. Sie sahen mich als Emporkömmling an. Ruhe kehrte erst ein, als 1976 mein Meister in Pension ging und ich zu seinem Nachfolger wurde. Am Sylvester 1981 nahm ich Abschied vom aktiven Erwerbsleben. In der alten SVB-Garderobe am Eigerplatz veranstaltete ich eine Ausstellung unter dem Titel: «64 Jahre Aepli, 50 Jahre Karrosserie, 35 Jahre SVB».

### **Der Wasserkanister im Kofferraum**

Nebst meiner Arbeit für die SVB reparierte ich in meiner privaten Werkstatt im Fischermätteli Autos aller Marken, nach Feierabend und am Wochenende. Ich liebäugelte damit, selber einmal eine Garage zu übernehmen. Das Autogeschäft erschien mir viel versprechend. Privatwagen mussten häufiger repariert werden als heute. Auf den Pässstrassen kamen sie

peinlich. Aber die beiden haben sich zu unserem Erstaunen darauf eingelassen.

Was wir von Papi gelernt haben? Sparen und fromm sein. Und ehrlich und arbeitsam. Fleissig und pünktlich. Und hilfsbereit. Das hat er uns alles auch vorgelebt. Er hat viel für uns getan, zum Beispiel alles, was mit Autos zu tun hatte. Er hat uns das Autofahren beigebracht. Bevor wir an die Prüfung durften, mussten wir lernen die Schneeketten zu montieren und die Räder zu wechseln.

Von seinen Gefühlen oder über seine Beziehung zu Mami haben wir wenig erfahren. Die beiden haben zusammengespannt, um eine Familie durchzubringen. Papi ist ein praktischer Mensch. So denkt er, so lebt er. Luxus braucht er keinen. Nach der Arbeit gönnte er sich im Sommer manchmal ein Bad in der Aare, das war ihm genug. In die Beiz ging er nie.

Er hat einen eisernen Willen und er war sehr ehrgeizig. Als Arbeiter hat er immer wieder Kurse besucht, die nichts mit seinem Beruf zu tun hatten, wie zum Beispiel Maschinenschreiben oder Buchhaltung. Er war der einzige Handwerker unter seinen Brüdern. Die Eltern prahlten mit jenen, die auf der Kanzlei arbeiteten oder zeichneten. Papi wollte ihnen beweisen, dass man es auch als Handwerker zu etwas bringen konnte.

zum Wassersieden. Manchmal versagten die Bremsen, die Zündungen setzten aus oder die Zündkerzen verrussten. Ich selber hatte deshalb zur Sicherheit immer eine Reservenkerze und einen gefüllten Wasserkanister im Kofferraum.

### **Rösys Vorsicht**

Obwohl es mich verlockte, habe ich nie eine Garage gekauft. In Meilen habe ich mir einmal eine angeschaut, doch hat mir ein Kollege abgeraten, sie zu übernehmen. «Wenn sie rentieren würde, würde der andere sie nicht aufgeben», wandte er ein. Vor allem aber war Rösy immer dagegen, dass ich mich selbständig machte. Sie erinnerte mich daran, dass ich als Familienvater keine finanziellen Abenteuer eingehen sollte. Heute noch bin ich ihrem Rat dankbar. Seit 20 Jahren beziehe ich nun schon meine Staatspension und lebe gut davon.

### **Sparen bei den Verkehrsmitteln**

1952 zogen wir von der Landoltstrasse ins Marzili. Die neue Wohnung hatte zwar keine elektrische Heizung, dafür ein Zimmer mehr als die alte und sie war, mit Blick aufs Bundeshaus, zentral gelegen. Das zahlte sich aus: Meine Töchter konnten sowohl die Schulen als auch ihre Lehrstätten zu Fuss besuchen. Ich mussten also keine Abonnemente bezahlen für Bus und Tram.

### **Kinderschreie auf dem Balkon**

Weil ich viel arbeitete, überliess ich die Erziehung der Töchter zur Hauptsache meiner Frau. Rösy war



In Stand gesetzt – zum Strand gefahren

es wichtig, dass ihre Kinder keine Schlüsselkinder waren. Sie hat deshalb auswärts keine Stelle angenommen, die sie übermässig beansprucht hätte. Auch gingen wir beide abends selten aus, solange die Töchter klein waren. Unsere Verwandten lebten alle in der Ostschweiz. Wir kannten niemanden, den wir zum Babysitten hätten einspannen können. Rita und Monika waren zwei- und dreijährig, als wir sie zum ersten Mal an einem Abend allein liessen. Als wir zurückkamen, fanden wir die beiden auf dem Balkon. Dort hatten sie ihre Eltern gesucht und nach ihnen gerufen, in die dunkle Nacht hinaus. Zum Glück ist ihnen dabei nichts Schlimmes passiert.

### Ferien am Meer

Mit den Töchtern haben wir oft Urlaub gemacht. Die ersten Ferien am Meer verbrachten wir 1952. Das war nach dem Krieg, als alles noch im Aufbau war, etwas Besonderes. Wir fuhren nach Nizza, mit einem selbst gebastelten Zelt und unserem eigenen Wagen. Seit 1948 hatte ich stets ein Auto – Unfallwagen, die ich selber in Stand setzte: einen Studenbacker, den ich der amerikanischen Gesandtschaft mit Dollars abkaufte, ein Hotchkis-Cabriolet, einen Austin, einen Chrysler oder auch einen englischen Ford Zodiac.

### Der grösste Stundenlohn

Dessen Neupreis war 13 000 Franken gewesen, so teuer wie damals kein anderer Ford. Er war erst einen Monat alt, als der Besitzer mit ihm verunfallte.

Weil dieser dachte, die Reparatur werde teuer zu stehen kommen, hat er mir das Auto für 5 000 Franken überlassen. Bereits nach zehn Minuten hatte ich die ganze linke Frontpartie, die ihm am meisten Sorgen bereitet hatte, hydraulisch zurecht gezogen. Und somit den grössten Stundenlohn meines Lebens verdient, denn das Auto befand sich wieder in einem neuwertigen Zustand.

### **Sandstrand in der Nähe**

Fast alle unsere Ferien verbrachten wir im Zelt. Dies war die billigste Art zu reisen. Ab 1956 installierten wir unser Zelt in Thörishaus, 1964 zogen wir weiter nach Avenches Plages. Obwohl der Zeltplatz nur 40 Kilometer von Bern entfernt liegt, fanden wir dort eine andere Welt: ein mildes Klima, den Murtensee und einen Sandstrand.

### **Luxus ohne Aufpreis**

1966 kauften wir einen Wohnwagen. Wir bezahlten das Standard- und erhielten das Luxusmodell geliefert, ohne Aufpreis. Diesen Wohnwagen habe ich noch heute. Noch immer tut er seinen Dienst. In Avenches verbringe ich im Sommer jedes schöne Wochenende, begleitet von Pia, meiner Freundin. Auf dem Zeltplatz treffen alle Gesellschaftsschichten aufeinander – Angestellte, Arbeiter, Direktoren, und alle sind per Du. Der Umgang ist unbeschwert, man kann einander vertrauen, noch nie ist uns etwas gestohlen worden.

### **Das Gebiss auf dem Seegrund**

Neulich habe ich im Murtensee mein oberes Gebiss verloren. Eine Welle kam und ich machte eine ungeschickte Bewegung. Da sanken die dritten Zähne auf den Grund. Ich kann nicht gut tauchen. Ich blieb, wo ich war, um die Stelle, wo das Gebiss liegen musste, nicht aus den Augen zu verlieren. Ich tastete mit den Füßen danach, fand es aber nicht. Zum Glück kamen mir zwei Mädchen vom Springturm zu Hilfe. Ich erklärte ihnen mein Ungeschick. Sie haben mich natürlich ausgelacht, den alten Mann. Aber dann sind sie trotzdem hinunter getaucht und haben im dritten Anlauf das Gebiss gefunden.

### **Tod der Eltern**

1963 starb mein Vater an einer Arterienverkalkung, 1969 meine Mutter an einem Hirnschlag. Das Einvernehmen mit meinen Eltern war bis zum Schluss nicht gut und der Kontakt hatte sich aufs Nötigste beschränkt, auf Geburts- und Feiertage. Wenn wir am Karfreitag zu Besuch kamen, standen schon die Tische und Stühle im Garten. Meine Mutter hatte die Wohnung geleert, damit Rösy sie putzen konnte. Am Samstag half Rösy dann meiner Mutter das Festmahl zuzubereiten, welches die Brüder und die anderen Schwiegertöchter am Sonntag aufessen kamen. Wir galten in der Familie als die fremden Fötzel aus Bern und blieben die schwarzen Schafe, auch wenn wir meine Eltern immer unterstützten.

«Tatsächlich hätten wir reich werden können, doch sind wir ungeschickt mit dem Erbe umgegangen.»

### **Schöne Aussichten**

Die Eltern hinterliessen uns Kindern ihr Haus in der Oberen Halde samt dem grossen Grundstück, mit Aussicht auf den Säntis, die Stadt St. Gallen und den Bodensee. Meine Mutter hatte den Bekannten immer gesagt, ihre Kinder könnten einmal viel erben. Tatsächlich hätten wir reich werden können, doch sind wir ungeschickt mit dem Erbe umgegangen. Das Elternhaus haben wir dem Mieter des unteren Stockwerks für 50 000 Franken verkauft – also fast geschenkt. Von meinen Geschwistern hatte es niemand übernehmen wollen und ich hatte inzwischen meine Existenz in Bern aufgebaut.

### **Bangen um den Verkauf**

Das Wiesland behielten wir als Bauland zurück. Wir liessen eine Strasse bauen mit allem Drum und Dran, zum stolzen Preis von 250 000 Franken, wovon allein die Entschädigung an den Nachbarn 80 000 Franken betrug. Weil wir uns an dessen Strasse finanziell nicht beteiligt hatten, mussten wir uns den Zutritt dazu teuer erkaufen, ansonsten wir eingeschlossen gewesen wären. 1973 kam die Wirtschaftskrise, vielen Hausbesitzern in unserer Nähe ging der Schnauf aus. Wir bangten um den Verkauf unseres Grundstücks und fortwährend belastete die Baulandsteuer unser Erbkonto. Schliesslich waren wir froh, als ein Architekt uns das erschlossene Bauland abkaufte.



Nobler Umgang – nobler Umhang

### Zwistigkeiten unter Geschwistern

Im Frühjahr 1978 kam die Handänderung zum Abschluss mit einem vereinbarten Preis von 40 Franken pro Quadratmeter erschlossenes Land. Ein Spotpreis. Und es kamen noch viele Kosten dazu: Der neue Strassenbelag war teurer als wir gedacht hatten, und der Strom in den Nachbarblöcken war zu schwach, weshalb wir eine neue Unterstation bauen mussten. Am Ende waren die Unkosten gedeckt, mehr nicht. Statt Geldhaufen blieben nur schlaflose Nächte und Zwistigkeiten unter den Geschwistern. Wenige Jahre später hätten Haus und Grundstück ein Mehrfaches an Wert gehabt. Heute stehen über über unser ganzes ehemalige Land verstreut noble Villen.

### Nur Pelzmäntel gut genug

Weil wir mit dem Erbe nicht umgehen konnten, sind wir Aeplis zwar nicht mausarme, aber bescheidene Leute geblieben. Auch so liess ich es mir aber nicht nehmen, die Ferien im Ausland zu verbringen. Als die Töchter erwachsen waren, reisten Rösy und ich oft mit dem Car oder wir unternahmen Kanalfahrten auf dem Rhein, der Mosel, dem Nekar, der Donau... Höhepunkt unserer Reisen war eine Kreuzfahrt von Genua nach Hamburg, mit dem grössten deutschen Luxusdampfer, den es damals gab. In so feiner Gesellschaft haben wir uns vorher und nachher nie mehr befunden, waren doch für die Damen nur Pelzmäntel gut genug. Am Abend gab es ein Buffet mit allen Speisen dieser Welt. Die Reste bekamen die Schiffs-



Gleicher Platz – 100-prozentiger Ersatz

angestellten, und was diese nicht aufzehren konnten, ging über Bord.

### **Der Fondue-Profi**

Auch heute gehe ich noch auf Reisen. Ich bin glücklich darüber, dass heute Pia mich dabei begleitet, wie auch auf den Wochenend-Ausflügen nach Avenches. Ohne ihre Hilfe wäre mir vieles nicht mehr möglich. Neulich haben wir beide die Zeltplatz-Nachbarn zu einer kleinen Feier meines bevorstehenden 85. Geburtstags eingeladen. Alle 18 Personen, die ich angeschrieben habe, sind gekommen. Pia und ich haben Papierteller gekauft, damit der Aufwand nicht zu gross war. Gekocht habe ich Fondue, darin bin ich ein Profi. Schliesslich habe ich an Jungbürgerfeiern jeweils für 180 Personen das Fondue gemacht.

### **Hirnschlag nach dem Bettemachen**

Mit meiner Freundschaft zu Pia hat es das Schicksal gut mit mir gemeint. Sie ist in allem ein 100-prozentiger Ersatz meiner verstorbenen Frau, macht alles genau so gut. Sie war im Marzili unsere Nachbarin gewesen. Danach haben wir uns jahrzehntelang aus den Augen verloren, bis Rösy und Pia sich zufällig wieder trafen. An einem Frühlingsnachmittag 1989 gingen die beiden dann erstmals miteinander spazieren. Der Weg führte über einen Friedhof – als ob eine Vorahnung bestanden hätte. Zwei Wochen später, am 5. März, an einem frühen Sonntagmorgen, sagte Rösy: «Ich muss sterben.» Sie hatte das schon zuvor ein paar Mal gesagt,

Vierter Passagier

### **Freundin Pia**

Wir waren Nachbarn. Aeplis wohnten um die Ecke. Wenn Rösy auf dem Balkon stand und ich am Küchenfenster, konnten wir miteinander schwatzen. Toni sah ich nur ab und zu per Zufall auf der Strasse. Wir sagten einander «grüezi» und «adieu». Irgendwann sind Aeplis dann aus dem Marzili weggezogen.

Dann habe ich Rösy per Zufall wieder getroffen. Seit ein paar Jahren, seit dem Tod meines Mannes, war ich alleinstehend. Rösy lud mich zu einem Zmittag ein. Tony wusch ab, damit wir Frauen wie früher einen Schwatz halten konnten. Dann gingen wir spazieren, über den Friedhof zum Altersheim, weiter zum Reservoir. Dann ging Rösy mit mir auch in den Emmäus, wo Tony schon damals arbeitete. Kurz darauf sah ich ihn am Hauptbahnhof. Er kam die Rolltreppe hinauf, stürzte auf mich zu und umarmte mich: «Jetzt ist gerade das Rösy gestorben», stammelte er. Er war auf dem Weg ins Inselspital.

Ein paar Wochen später rief er mich an: «Du bist doch auch allein», sagte er. «Kommst du mit nach Avenches?» Ich bin mitgegangen.

ich wollte nicht daran glauben. Doch Rösy machte eilig die Betten zurecht, damit in der Wohnung alles in Ordnung sei. Dann ging sie von dieser Welt.

### **Den Apparat ausgeschaltet**

Morgens um sieben hatte sie einen Hirnschlag. Ich alarmierte die Ambulanz. Rösy kam auf die Intensivstation, ohne Bewusstsein. Nur der Herzapparat hielt sie noch am Leben. Am Abend wies ich die Ärzte an den Apparat auszuschalten. Darauf hatten Rösy und ich uns erst kurz zuvor geeinigt, in einem von beiden unterschriebenen Protokoll. Wir wollten nicht künstlich am Leben erhalten bleiben. Ich habe es nie bereut, Rösy von den Qualen erlöst zu haben. Ihr Leben wäre nicht mehr lebenswert gewesen.

### **Eine Tanne vor dem Abgrund**

Ich selber bin mindestens siebenmal nur knapp dem Tod entronnen, mit Hilfe meines Schutzengels. Erstmals in der Rekrutenschule. Wir sassen zu viert auf einem Buik, es war dunkle Nacht, da verpasste der Fahrer eine Kurve. Wir stürzten auf einen Abgrund zu, doch kurz vor dem freien Fall stoppte die einzige Tanne, die dort stand, unseren Wagen. Der war danach abbruchreif.

### **Das Blut unter der Lederkappe**

Am 11. Oktober 1947, um zwei Uhr nachmittags, fuhr ich mit meinem jüngsten Bruder Paul auf einem Motorrad hinter dem Bahnhof Winterthur auf eine

Das milde Klima hat mir gut getan und ich konnte gut schlafen. Es hat mir gefallen auf diesem Zeltplatz. Ich hätte nie gedacht, dass ich nach dem Tod meines Mannes noch einmal mit einem Mann zusammen komme. Aber das Leben ist viel besser zu zweit. Zusammen den Haushalt machen, für zwei Personen kochen, einander den Rücken einreiben. Das macht man gern.

Krach haben wir nie. Dafür haben wir gar keine Zeit. Wir lassen uns in Ruhe. Wir sind wie zwei alte Bäume. Die kann man auch nicht verpflanzen.

Kreuzung zu. Wir wollten den neuen Flughafen Kloten besichtigen. Ich sass auf dem Rücksitz. Wir hatten Rechtsvortritt, den ein Autofahrer von Schaffhausen her kommend missachtete. Es kam zur Kollision. Ich flog 12 Meter über das Auto hinweg und verlor das Bewusstsein. Als ich wieder zu mir kam, lag neben mir mein Bruder. Das Blut rann unter seiner Lederkappe hervor. Sturzhelme gab es damals noch nicht. Ein hinzugekommener Mann sagte mir, mein Bruder sei tot. Paul war der gescheiteste von uns Brüdern gewesen, hatte als einziger die Fachhochschule abgeschlossen, war erst 23 Jahre alt und musste sterben. Ich aber kam mit einer Hirnerschütterung davon.

### **Ein Wunder auf der Kreuzung**

1967 fuhr ich mit drei Mitfahrern in einem Simca 1000 von Bethlehem Richtung Bern. Auf der Kreuzung Sägestrasse sah ich einen Camion mit Warnlicht kommen. Ich benutzte den Vortritt, gleichzeitig überholte auf der Kreuzung ein Auto mit Basler Kennzeichen den Camion. Ich trat auf die Bremsen, der Lastwagenchauffeur ebenso. Viele Tonnen war das Fahrzeug schwer, der Bremsweg musste zu lang sein. Doch 20 Zentimeter vor der Kollision kam es plötzlich zum Stillstand. Wie durch ein Wunder hatte sich der Anhänger mit dem Camion verkeilt und diesen blockiert.

### **Fast eine lebendige Fackel**

1970 sammelte der Ortsverein Köniz Holz für ein 1.-August-Feuer. Ich sollte zur Verpflegung der Helfer

Würste braten. Es regnete den ganzen Vormittag in Strömen, weshalb das Grillfeuer nicht brennen wollte. Ich suchte nach einer Anzündbüchse, fand keine, nahm schliesslich den Benzinkanister aus meinem Auto und schüttete aus einer Distanz von zirka vier Metern Benzin über das Feuer. Ein Feuerstrahl zischte auf mich zu. Er reichte bis zum Kanister. Wäre er nicht noch fast bis oben gefüllt gewesen, wäre er explodiert und ich zur lebendigen Fackel geworden. Die Holzsammler haben vom Vorfall nichts bemerkt.

### **Das Donnern des Holzladens**

Seit meiner Pensionierung arbeite ich unentgeltlich im Sozialwerk Emmäus. Zunächst ging ich mit einer Camionette zu den Leuten nach Hause, um ausrangierte Möbel einzusammeln. Neuwertige Stücke befanden sich darunter, welche die Leute für ihren Haushalt nicht mehr als gut genug erachten. Wir sind eine Gesellschaft der Verschwender! Seit einigen Jahren mache ich keine Transporte mehr, dafür verkaufe ich jeden Freitagnachmittag die Möbel im Emmäusladen und ich kümmere mich um das Lager. Einmal bin ich mit einem beladenen Möbelroller an einen aufgestellten Holzladen gestossen. Dieser donnerte mit seinem ganzen Gewicht zu Boden, mit der Kante haarscharf an meinem Kopf vorbei.

### **Einige Meter Fallhöhe**

1996, nach dem Tod von Lydia Probst, der Schwiegermutter meiner Tochter Monika, half ich die alte

«Das Rohr glitschte ab  
und ich fiel rücklings über  
eine Schweinemu-  
lde,  
mit Schwung auf den Boden.»

Liegenschaft auszuräumen, ein grosses Bauernhaus, worin Lydia während Jahrzehnten gewohnt hatte. Vieles hatte sich angesammelt, auch viel Unrat. Wir waren tagelang bei der Arbeit und bauten die alten Einrichtungen der Ställe ab. Als ich die Futterkrippe für Kühe abbrechen wollte, nahm ich ein Eisenrohr zur Hand, um die Verankerung zu lösen. Das Rohr glitschte ab und ich fiel rücklings über eine Schweinemu-  
lde, mit Schwung auf den Boden. Einige Meter betrug die Fallhöhe, doch ich stand ohne nachhaltige Schmerzen wieder auf.

#### **Die erste Nacht im Spital**

Und nun, vor einigen Monaten, im Frühling 2002, hatte ich diese doppelte Lungenentzündung, von der schon die Rede war. Als ich dem Pfleger sagte, dies sei das erste Mal, dass ich in einem Spitalbett liege, staunte er nicht schlecht. Ich muss dankbar sein für meine Gesundheit. Ich bin noch immer selbständig. Ich lebe mit Pia in der Wohnung, die ich mit Rösy vor 30 Jahren bezogen habe. Nach Rösys Tod musste ich mich zum ersten Mal in meinem Leben als Hausmann bewähren. Ich putzte und kochte, bügelte und wusch, alles ganz allein. Heute geht mir Pia nach Kräften zur Hand. Sie erledigt alles genauso gut wie früher Rösy, ist in allem ein 100-prozentiger Ersatz.

#### **Tretautos Marke Aepli**

Die Wohnung liegt an der Schwarzenburgstrasse in Köniz, in der Nähe einer Bushaltestelle. Für alle Besorgungen



Nachkommen – Nachfahren

nehmen wir den Bus. Wir sind aber auch nicht weit von meinen Töchtern. Rita wohnt in Oppligen, 25 Kilometer entfernt, Monika in Oberscherli, 5 Kilometer entfernt. Bei Monika konnte ich vor 30 Jahren eine neue Werkstatt einrichten, in der ich nach wie vor Reparaturen vornehme. In dieser Werkstatt habe ich auch die beiden Tretautos für meine Enkelkinder gebaut: Marke Aepli, Jahrgang 1979 beziehungsweise 1981, mit drei Gängen und mit Trommelbremse, mit Licht, Kilometerzähler und Blinker. Das Modell meiner Töchter hatte ich noch einfacher ausgestattet.

#### **Ein kleines Vermächtnis**

Die Kindheit der Enkel habe ich auf Filmen festgehalten. Jetzt sind sie gross geworden, die Männer einen Kopf grösser als ich, und bald werden sie ihre eigenen Familien gründen. Ich habe mein Leben gelebt, es war ein bewegtes Leben, nun ist die Reihe an den nächsten Generationen. Und werden sie das eine oder andere Mal das Buch meiner Lebensgeschichte aufschlagen, um von der alten Zeit zu lesen, so werden sie hoffentlich einsehen, dass diese nicht so gut war, wie es immer heisst.

Lebensreise  
**Ausfahrt**

### **Undankbare Jungbürger**

Bei der letzten Begegnung wirkte Anton Aepli etwas niedergeschlagen. Seine gemeinnützige Arbeit wird nicht mehr von allen geschätzt. So sind die Jungbürger immer seltener an der Feier erschienen, die der Ortsverein zu ihrer Ehre veranstaltet hat. Weder die organisierte Musikgruppe noch das spendierte Fondue konnte sie zum Kommen bewegen. Schliesslich musste die Feier abgesagt werden und Anton Aepli die Fondue-Kelle abgeben, die er so kräftig gerührt hatte.

### **Freud und Leid**

Er selber ist immer dabei, wenn andere etwas organisieren. Mit seiner Pia geht er regelmässig ins Gemeindezentrum zum Mittagessen, nicht weil es dort besser oder billiger wäre als zu Hause, sondern um den gratis arbeitenden Frauen das Gefühl zu geben, ihre Mühe lohne sich. Er, der als engagierter Arbeiter das «Freud- & Leidkässeli» für seine Mitarbeiter gegründet hatte, tut sich schwer damit, dass die Solidarität zwischen den Menschen zu schwinden scheint. Doch dieses Ungemach geht jeweils rasch wieder vergessen, und die positive Lebenseinstellung nimmt Überhand.

### **Fahrtüchtigkeit bescheinigt**

Dafür gibt es auch gute Gründe. Im letzten Jahr hat Anton Aepli erneut den obligatorischen ärztlichen Attest erhalten, der ihm die Fahrtüchtigkeit bescheinigt. Autos und andere Fahrzeuge waren sein Leben, er war Millionen von Kilometern mit ihnen unterwegs,

niemals hat er einen Unfall verschuldet, bei dem es Verletzte gab. Nun will er noch einen Sommer lang selbständig nach Avenches fahren, auf den geliebten Zeltplatz, zu seinem Wohnwagen und zu seinem Vorzelt.

### **Begrüssung der Welpen**

Die Camping-Ausrüstung ist in die Jahre gekommen. Die Töchter glauben sich darob schon fast genieren zu müssen, doch Anton Aepli, diese konstante Seele, wird ihr die Treue halten – wie auch seiner Freundin und sie ihm. Unvergessen bleibt, wie er bei unserem letzten Treffen die Wohnung an der Schwarzenburgstrasse betrat, mit den Einkäufen am Arm, diese auf den Boden stellte und sich zu Pia, die auf einem Stuhl sass, hinunter beugte. Die beiden begrüßten sich wie zwei Welpen, die Pfoten aneinander reibend.

# Lebensreise Anhänger

-----

Erster Anhänger

**Text des Schwiegersohns Fritz**

Im Jahre 1975 reihte ich mich in die Warteschlange der kandidierenden Schwiegersöhne ein. Endlich, nachdem mich manche sitzen gelassen hatte und umgekehrt ich sie ebenso, schien Tonys jüngere Tochter angebissen zu haben. So fuhr ich jeweils am freien Mittwochnachmittag nach Zürich, um meiner Angebeteten eine Aufwartung zu machen. Am Donnerstagmorgen sauste ich in aller Frühe zurück nach Thun - bis mich eines Tages mein VW-Käfer arg im Stich liess, indem sein Motor den Geist aufgab. Das Auto landete schliesslich in einer Garage in Egerkingen. Nach Thun gelangte ich mit einem Ersatzwagen.

Nachdem ich Toni das erlittene Pech geklagt hatte, zeigte er Spuren des Mitleides und anerbot sich, mich von Egerkingen nach Bern abzuschleppen. Einer seiner Kollegen wollte dem VW dann das Motörli ersetzen. Also fuhren wir am darauffolgenden Freitag nach Egerkingen, klinkten den VW ein und mit rassigem Tempo schleppte der Zodiac den Patienten auf der Hauptstrasse Richtung Bern.

-----

Alles schien vorerst nach Programm zu klappen, bis uns in Oftringen auf einer grossen Kreuzung eine Ampel zum Anhalten zwang, was wir auch gerne taten und einander Zeichen gaben, dass alles in bester Ordnung sei. Nachdem uns Autos in dichter Folge von allen Seiten gekreuzt hatten, wechselte die Ampel endlich auf die ersehnte grüne Farbe.

Angriffig heulte der Zodiac auf... ich spürte einen Ruck (den ich mit Kopfstütze besser überstanden hätte) und der VW kollerte genau in die Mitte der Kreuzung, wo er unausweichlich zum Stehen kam. Durch die Windschutzscheibe sah ich den Zodiac, das Abschleppseil am Boden nachziehend, in die Ferne entschwinden. Nur das rote Fähnchen in der Mitte des Seils winkte mir mitleidig auf Wiedersehen.

Da sass ich wieder mitten im Schlamassel. Von vorne, von hinten, von links und von rechts glotzten mich Autos mit brummenden Motoren an. Doch deren Fahrer zeigten Verständnis. Aus purem Egoismus, nicht selber im Verkehr stecken zu bleiben, kamen sie und schoben mich mit dem lädierten VW in den nächsten Strassengraben und einer nahm, wie im «Derrick»-Krimi, die Verfolgung des flüchtigen Zodiacs auf.

-----

Es dauerte gar nicht lange. Bereits nach etwa einer Viertelstunde tauchte das sehnlichst erwartete Fahrzeug wieder auf, denn es gelang dem Verfolger, Tony mit wildem Lichthupen nach wenigen Kilometern zum Anhalten zu bewegen. Seelenruhig wurde der VW wieder angehängt und Tony meinte, er hätte weiss Gott nichts gemerkt, wenn da nicht einer wie verrückt gefackelt hätte. Nun ging es aber, wieder rassig, aber neuerdings mit ständigem Blick in den Rückspiegel, auf und davon nach Bern.

**«Ich war in den Privatpensionen  
ein angenehmer Gast, habe  
pünktlich bezahlt und war immer  
sauber bekleidet.»**

Zweiter Anhänger  
**Anton Aeplis erster Nachtrag**

Lieber Patrick

Wir haben noch einige Kapitel vergessen!

Seit dem 60. Altersjahr bin ich im Kneippverein und befolge die Richtlinien von Pfarrer Kneipp, praktisch jeden Morgen: kalt abduschen mit Wasser ohne Druck, Tauflaufen und Wassertreten in Avenches. Resultat: Ich habe mit 85 Jahren noch Beine wie in jungen Jahren, das heisst keine Krampfadern oder Venenleiden, ja eine Ärztin hat vor 10 Jahren «sexy Beine» ins Arztzeugnis geschrieben. Ich habe schon einem Publikum meine Beine vorgeführt.

Wie schon erwähnt habe ich etliche Jahre «fremdes Brot» gegessen. Das war damals der Ausdruck dafür, wenn man fern vom Elternhaus sein Brot verdiente. Ich war in den Privatpensionen ein angenehmer Gast, habe pünktlich bezahlt und war immer sauber bekleidet. Vielerorts war Damenbesuch auf den Zimmern verboten, auch lautes Radiohören.

Einmal war ich als Kondukteur in einem Gelenkbus im Einsatz. Eine Frau hatte ihren Kinderwagen hinten abgestellt und sass ein paar Sitzreihen weiter vorn. In einer Kurve fiel der obere Teil des Kinderwagens,

den sie auf dem Chassis nicht gesichert hatte, samt dem Bébé auf die Einstiegstreppe hinunter. Die Frau schrie mich an: Unsere Fahrweise sei schuld am Unfall. Ich gab ihr zurück, wir seien keine Babysitter. An der Endstation kam es zu einem Gewaltakt. Die Frau trat mich in den Penis. Der Chauffeur holte einen Besen und schlug damit auf die Frau ein. Schliesslich kam die Polizei und hörte sich die Klagen der Frau an, welche von den Zeugen jedoch entkräftet wurden.

Ein anderes Mal rollte ein Kinderwagen durch den Gang nach vorne, als der Chauffeur bremsen musste. Die Mutter rannte ihm nach. Als der Bus zum Stehen kam, gab es erneut einen Ruck, und die Mutter fiel in den Kinderwagen. Das Bébé schrie Zetter und Mordio. Als Kondukteur konnte ich den ganzen Vorfall beobachten. Ich sehe noch heute den beigen Slip der Frau und die kaputten Räder des Kinderwagens.

Dies waren unvergessliche Ereignisse in meinem Leben. Ob Du diese Zeilen erwähnen willst oder nicht, bleibt Dir überlassen. Sie könnten Deinen Bericht lebendiger machen. All die Fotos und Unterlagen, die ich Dir geschickt habe, kannst Du mir am 3. November anlässlich der Geburtstagsfeier zurückgeben.

Tony

Dritter Anhänger

**Gedicht der Zeltler**

«Vor zirka 40 Jahren in Avenches-Plage  
Hatten wir nette Nachbarn  
Er hiess Toni, sie hiess Rösy.  
Es brauchte nicht lange Zeit  
Um eine echte Freundschaft zu pflegen.  
Wie zu allen andern Zeltlern  
War Tony auch zu uns immer hilfsbereit  
Vielleicht weil wir Romands waren  
Gab er sich noch mehr Mühe.  
Tony sorgte für einen gesunden Zeitvertrieb  
Spaziergänge, Bootsfahrten, Jass  
Machten uns allen viel Spass.  
Beim Baden war Tony etwas ängstlich  
Die schlechten Erfahrungen, glauben wir  
zwangen ihn zur Vorsicht.  
Velofahren macht Tony auch gerne  
Denn dieser Sport ist in Avenches-Plage Trumpf  
Schliesslich ist Tony Alleinbesitzer  
Von zwei modernen Velos mit Übersetzung  
Für die er keine Miete verlangt.  
Beim Zügeln der Wohnwagen ist Tony immer dabei  
Er freut sich besonders auf diesen Moment  
Sein Super-Rasen wird regeneriert  
Und bewundert von vielen Passanten.

Toni, für uns bist Du unersetzlich  
Dank Dir haben wir Avenches nicht aufgegeben  
Möge Deine Gesundheit Dir erlauben  
Mit Pia noch schöne Jahre zu erleben.

(Refrain mit Melodie aus <Oh mein Papa>)  
Lieber Toni... Du bist ein wunderbarer Mann  
In Avenches-Plage haben wir uns gekannt  
Deine Freundschaft haben wir immer geschätzt  
Weshalb heute... wir sagen Dir danke.

Danke bestens, danke Tony.»

Vierter Anhänger  
**Anton Aeplis zweiter Nachtrag**

Lieber Patrick

Es sind mir noch einige Vorkommnisse in den Sinn gekommen während den Nächten in Ungarn. Ich weiss nicht, ob ich all das, was jetzt kommt, schon erwähnt habe. Dann ist es halt Wiederholung.

Seit ich in Köniz wohne, bin ich im Ortsverein. Zehn Jahre lang war ich im Vorstand, fünf Jahre Kassier. Ich war verantwortlich für die Jungbürgerfeier der 20-Jährigen. Ich kochte für 180 Personen Fondue, praktisch jedes Jahr fünfmal. In der Käse-eigenenschaft holte ich mit meinem Auto das ganze Geschirr, ich reinigte es nach dem Essen und brachte es am anderen Tag wieder zurück. Ich kaufte den Käse ein, Brennsprit, Kirsch etc. Drei Frauen standen mir zur Seite und unterstützten mich in allen Belangen. Da das Interesse der Jungen zurück ging, beschloss der Vorstand die Übung abubrechen. Das Augustfeuer, für das ich im Ortsverein ebenfalls verantwortlich war, findet auch nicht mehr statt. Die Reklamationen der Anwohner und der grosse Arbeitsaufwand gaben den Ausschlag.

Seit der Pensionierung bin ich unentgeltlich fürs Rote Kreuz gefahren. Ich brachte mit meinem Auto

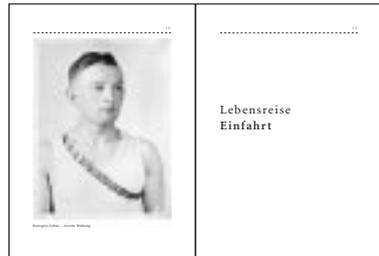
Patienten zum Arzt oder ins Spital, musste während der Untersuchung oft zwei bis drei Stunden warten. In den letzten Jahren gab es eine Entschädigung von 10 Franken, fürs Fahren und fürs Benzin. Als ich 80 Jahre alt wurde, verzichtete das Rote Kreuz auf meine Dienste. Ich war froh darüber. Es war sehr mühsam, immer die Strassennummer zu suchen und dann auch noch einen Parkplatz.

Vor ein paar Jahren habe ich mich mit Springbrunnen befasst. Ich habe sie selber angefertigt, verkauft oder verschenkt und in den Wohnungen installiert. Sie sind nicht nur zur Verschönerung, sondern auch zur Befeuchtung der Wohnzimmer gedacht.

Fünfmal in meinem Leben habe ich die Wohnung gewechselt. In der heutigen Wohnung bin ich diesen September seit 30 Jahren und ich hoffe, es sei meine letzte irdische Wohnung.

Mit Gruss

Tony



Lebensreise Einfahrt

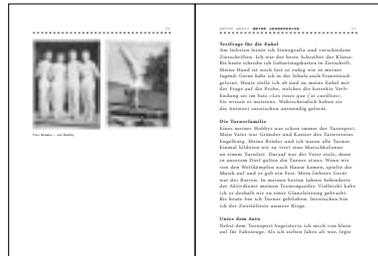
S. 12 Anton



S. 26 Albert, Vater, Johann, Paul, Martha, Mutter, Anton



S. 28 Vater, Mutter



S.32 Albert, Johann, Anton, Paul Anton



S. 42 Albert, Johann, Vater, Paul, Anton



S. 44 Arbeitskollegen



S. 46 Anton Rösy Anton, Rösy



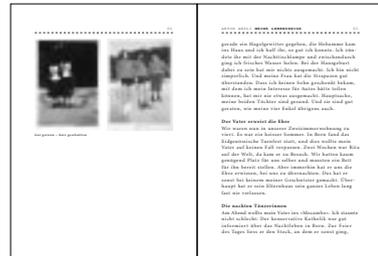
S. 50 Rösy, Anton



S.52 Hochzeitsgesellschaft



S. 56 Anton



S. 60 Rita, Monika Rita, Monika, Unbekannter



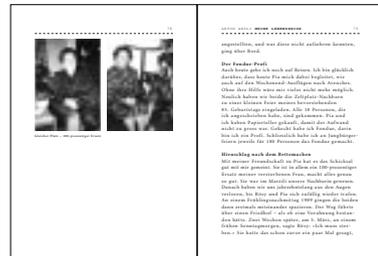
S.62 Vater



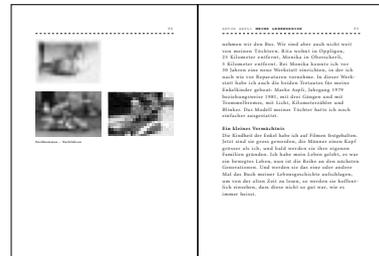
S. 68 Anton Rita, Monika, Rösy



S. 76 Kapitän, Passagier, Rösy, Anton



S. 78 Rösy Pia



S. 88 Monika, Rita Rahel, Patrick Konrad, Martin